

Tag 10

Aus Anlass der Karwoche und des Osterfests waren wir vom Alten zum Neuen Testament hinübergewechselt und hatten uns da das Matthäus- und das Markusevangelium, einen Textabschnitt aus dem Johannesevangelium und den Ersten Korintherbrief angesehen. Bevor wir auch die beiden anderen Evangelien und weitere Briefe besprechen, kehren wir erst einmal zum ersten Teil der Bibel zurück. Sie haben es vielleicht schon beim Matthäusevangelium gemerkt: wer im Alten Testament schon ein wenig kundig geworden ist, versteht die neutestamentlichen Schriften besser, entnimmt ihnen mehr, kriegt mehr mit. Es gibt nämlich im Neuen Testament kaum einen Satz, der sich nicht auf irgendetwas im Alten bezieht.

Von den fünf Büchern Mose haben wir bisher nur die ersten beiden besprochen. Da aber diese fünf Bücher ein fünfteiliges Ganzes – die Tora – sind, ist es gut, auch die anderen drei in den Blick zu nehmen.

Das dritte Buch Mose – es steht wohl nicht nur räumlich, sondern auch inhaltlich in der Mitte der Tora – heißt auf Latein Leviticus. Dieser Name bezieht sich darauf, dass es in diesem Buch viel um die Aufgaben von Priestern geht, die – wie Mose und vor allem Aaron – aus dem Stamm Levi, von den Leviten sind. Doch wir werden sehen, dass es in diesem Buch bei weitem nicht nur um Priester und andere Leviten geht. In der Hebräischen Bibel heißt das Buch wieder nach seinem ersten Wort „Er rief“, und auch bei diesem Buch hat das inhaltlichen Sinn: es ist das einzige Buch der Bibel, in dem fast ausschließlich Gott selbst zu Wort kommt – mit zwei knappen, aber bezeichnenden Ausnahmen in den Kapiteln 8–10 und 24; und dabei geht es um die Berufung oder den Beruf Israels. Bei der Ankunft am Berg Sinai, der auch Horeb heißt, hatte Gott seinem Volk gesagt: Ihr werdet mir ein Sondergut aus allen Völkern, ein Königreich von Priestern, ein heiliges Volk (2. Mose 19,5f.). In diesem Buch wird nun ausgeführt, was das bedeutet: ein Königreich von Priestern, ein heiliges Volk. Ein Priester vertritt Menschen vor Gott, vertritt aber auch Gott bei den Menschen, vermittelt zwischen beiden: Israels Bundesgeschichte ist priesterliches, stellvertretendes Geschehen; das Besondere – Sondergut – vertritt das Allgemeine, und zwar weniger durch den Glauben dieses Volkes als durch seine Institutionen, seine politische und gesellschaftliche Ordnung: ein Königreich von Priestern. Und was heiliges Volk bedeutet, wird in einem großen Abschnitt (Kapitel 19–26) dieses Buchs verdeutlicht; wegen seiner Überschrift (19,2): „Ihr sollt heilig sein, denn ich, der HERR, euer Gott, bin heilig“ wird dieser Abschnitt manchmal Heiligkeitsgesetz genannt – und vielleicht erinnern Sie, dass wir ein Echo dieser Überschrift in der Bergpredigt (Matthäus 5,47) hörten: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Auch Protestanten haben sich ja ein katholisches Verständnis von „heilig“ aufschwätzen lassen, etwa: moralisch vorbildlich. Heilig aber meint biblisch: ausgesondert, unterschieden – wie der Gott Israels sich von anderen Göttern, Herrschaften und Mächten unterscheidet, so soll sich auch sein Volk von anderen Völkern unterscheiden. Man kann, stark vereinfacht, sagen: das biblische Geschehen spielt sich zwischen zwei Bergen ab: der Sinai, der nicht im verheißenen Land ist, steht für das Besondere, auch Absonderliche Israels; der Zion, Jerusalem, nicht räumlich, aber inhaltlich mitten im Land, steht für das Universale, die Welt-, also Völkerbedeutung dieser Geschichte – das wird noch deutlicher, wenn wir das Buch der Psalmen besprechen. Und die Spannung zwischen diesen beiden Polen gehört zu dem, was die Bibel spannend macht.

Das Thema des dritten und zum Teil auch des vierten Buch Mose lässt sich auch noch etwas anders beschreiben. Das Exodusgeschehen war eine Revolution, angeführt von einem Charismatiker mit direkter und enger Beziehung zu Gott selbst. Nun geht es darum, das Erreichte zu institutionalisieren, haltbar zu machen und tradierbar, unabhängig von charismatischen Gestalten; und so ist eine häufige Wendung in diesem Buch: ewige Ordnung. Dazu gehören in den ersten sieben Kapiteln allerlei Opfervorschriften, priesterliches Tun im engeren Sinn. Da geht es um Sühne, also um die Frage, wie ein durch Verfehlungen gestörtes Verhältnis geheilt werden kann. Dabei fällt auf, wie differenziert und detailliert von solchen Verfehlungen gesprochen

wird – die protestantische Generalauffassung, dass wir Menschen allzumal Sünder sind, hätten die Verfasser dieser Texte als ganz entschieden zu pauschal – und damit auch bequem – zurückgewiesen. Aber es geht nicht nur um Schuld und Sühne, es geht auch um Dank und schlicht um tägliches die Verbindung zu Gott halten. Doch nicht nur die Verfehlungen werden differenziert bedacht, sondern damit werden zugleich auch die Aufgaben der Priester sehr genau beschrieben und so auch begrenzt. Wir hatten schon an der Geschichte vom goldenen Kalb gesehen: Aaron ohne Mose, Priestertum ohne Anleitung durch die Tora kann sehr gefährlich sein, und es mag sein, dass die Verfasser dieser Texte – sie wurden ja in viel späterer Zeit geschrieben als der, in der sie spielen – in dieser Hinsicht gebrannte Kinder waren, Erfahrungen mit einer willkürlichen, absoluten, also von der Tora losgelösten Priesterherrschaft, Hierarchie, gemacht haben. Und so ist es bezeichnend, dass die erzählerische Passage in den Kapiteln 8 bis 10 u.a. von einem willkürlichen, nicht gebotenen Opfer handelt. Nun gibt es seit der Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahre 70 keine Opfer mehr, aber das heißt nicht, dass diese Gebote seither bedeutungslos sind. Wir hatten schon bei der Bergpredigt gesehen: Gebote schafft man nicht ab, sondern interpretiert sie in einer veränderten Situation neu. Nach der Zerstörung des Tempels wurden die Opfer unter denselben Namen in genauer Arbeit des rabbinischen Judentums durch Gebete ersetzt.

Zum priesterlichen Tun im engeren Sinn gehört auch die Unterscheidung von rein und unrein (Kapitel 11 bis 15), wobei sich Religiöses und Hygienisches mischt – letzteres klingt in diesen Tagen ja aktuell, doch es ist nicht ratsam, diese Anweisungen zu rationalisieren, was immer ein bisschen so klingt wie: also, besser als Gott hätte ich das auch nicht sagen können. Der große jüdische Theologe Michael Wyschogrod (1928–2015) hat gesagt, bei der Befolgung von Geboten, die ihm nicht einleuchten, fühle er sich Gott stärker verbunden, als beim Tun der einsichtigen: nicht zu morden, nicht zu stehlen, meint er, darauf wäre ich vielleicht auch ohne Gottes Weisung gekommen, aber darauf, Milchiges von Fleischigem zu trennen, wohl nicht; und darum empfinde er sich beim Einhalten der Speisegebote Gott näher als beim Nichtmorden und Nichtstehlen.

Zur Institutionalisierung der Befreiungsgeschichte gehört der jährliche Versöhnungstag, Jom Kippur (Kapitel 16), gehören die drei jährlichen Wallfahrtsfeste als Gedächtnisstützen (23) und die Bestimmungen zum Schabbat- und Erlassjahr (25) – mit den letzteren beiden sind wir bereits in dem Abschnitt, der gelegentlich Heiligkeitsgesetz genannt wird (19–26), auf den wir nun einen Blick werfen. Dazu gehören so berühmte Bestimmungen wie „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (19,18), aber auch: „Liebe den Fremdling wie dich selbst“ (19,34). Aufmerksam machen möchte ich Sie vor allem wieder auf eine Art Refrain. Sie werden sehen: sehr viele dieser Gebote enden schlicht mit: Ich bin der HERR – was so klingt wie: damit ist ja wohl alles gesagt; dieser Name, der Ich-bin-da-Name genügt als Begründung. Und so wirken diese vielen Einzelweisungen wie eine lange Auslegung des ersten Gebots. Auffällig ist auch hier, dass diese Einzelweisungen sehr ins Einzelne gehen – die Verfasser nehmen es genau, halten nichts von pauschalen Parolen; und zu so einer Parole wird etwa das Gebot der Nächstenliebe bisweilen. Und so gehört dazu auch neben den großen Bestimmungen zum Schabbatjahr für das Land und zum Schuldenerlass eine kleine und ganz pragmatische: ernte dein Land nicht ratzekahl bis zum letzten Zentimeter ab; lass bisschen was übrig für die Armen und Fremden (19,9f.). Sehr genau und detailliert ausgemalt sind auch die Ankündigungen von Segen oder Fluch, mit denen dieser Abschnitt schließt (26,3–45). Der Abschnitt zum Fluch (vv14–45) ist überdies auch noch dosiert; es gibt Steigerungen, „wenn ihr auch dann nicht auf mich hört“ (vv18.23.27) – mit Fluch ist hier nicht Verwerfung, Verdammnis gemeint, sondern Druck und Anstoß zur Umkehr. Und so endet auch dieser Abschnitt (vv44f.) mit einer verheißungsvollen Zusage, die eher nach Segen klingt.

Für heutige Leser verstören ist, wie oft in diesem Buch die Todesstrafe verhängt wird. Dazu zwei Anmerkungen: im Judentum werden biblische Texte fast nie für sich, fast immer im Zusammenhang mit ihrer Auslegung in den Diskussionen des Talmud interpretiert; und in diesen

Diskussionen werden so viele Bedingungen für eine Steinigung aufgestellt, dass die Steine praktisch immer liegenbleiben. Andererseits: praktisch alle biblische Autoren sind in der Tat der Auffassung, dass es bei ihrem Zeugnis nicht um die Bereicherung und Verschönerung eines ohnehin behaglichen Lebens geht, sondern um Leben und Tod, in der Hoffnung, dass wir das Leben wählen (dazu mehr beim fünften Buch Mose). Auch im Mittelpunkt des Neuen Testaments, von dem Manche, freilich ohne viel Bibelkenntnis, meinen, dass es ein rachsüchtiges und blutrünstiges Altes korrigiert und humanisiert, steht der gewaltsame Tod Jesu – wie dies Geschehen zu verstehen ist, darüber sind sich schon die Autoren des Neuen Testaments nicht einig; einig sind sie sich aber darin, dass es Zentrum der frohen Botschaft ist.

Dem Buch sind in diesen Wochen die Tora-Abschnitte der jüdischen Gottesdienste entnommen, schon seit dem 28. März und noch bis zum 16. Mai, und so würde ich Ihnen gern empfehlen: gehen Sie zu diesen Gottesdiensten und hören Sie jüdische Auslegungen dieser Texte; unter den evangelischen Predigttexten stammt nur einer aus diesem Buch. Doch zurzeit können Sie an diesen Gottesdiensten genauso wenig teilnehmen wie an christlichen oder jedenfalls nur elektronisch. Das aber können Sie tun. Aber vielleicht begnügen Sie sich erst einmal damit, dieses im Christentum wenig beachtete Buch unvoreingenommen zu lesen?

Matthias Loerbroks